



Evangeliums Posaune

Vertrauen



JANUAR 2026

Inhalt

VERTRAUEN

- 4 **Der Glaube – ein Nichtzweifeln**
- 5 **Mangel an Vertrauen**
- 6 **Vertrauen lernt man im Blick auf die Natur**
Vom Schneckenhaus zur Glaubensgewissheit
- 8 **Täglich warte ich voll Hoffnung auf dich!**
Praktische Impulse, wie wir im Alltag bewusst auf Gottes Leitung und Gegenwart achten können
- Denn sie sollen getröstet werden**
- 10 **An des Vaters Hand**
- 11 **Unser Leben ist in Gottes Händen**
- 12 *Wo wären wir sicherer als unter Gottes Schutz, wo geborgener als in seiner Liebe und Weisheit?*
- Jesus Christus – unwandelbar**
- 14 *Ein Blick auf die unveränderte Kraft seines Namens und seine Fürsorge für uns*
- „Mir wird nichts mangeln“**
- 15 **Harre auf den Herrn!**
- 16 **Bewahrende Gefangenschaft**
- 17 *Wie Begrenzung zur Bewahrung wird - und dunkle Wege sich als Güte erweisen*

3 Impressum / Editorial

KINDERSEITEN

18 Schritte in ein neues Jahr

19 Frei von Angst

JUGENDSEITEN

20 Heute vertraue ich auf ...

Mit welchem Motto startest du heute in den Tag - und ins neue Jahr?

SENIORENSEITEN

22 Er war treu – Er bleibt treu

"DAS GEHEIMNIS EINES FRÖHLICHEN HERZENS"

24 Das Lied der Freude (Teil 1)

Vom kleinsten Vöglein bis zum Menschenherz - alles ist für Freude bestimmt

26 Die Herrlichkeit Gottes erleben

27 Gott kommt nie zu spät

"DER PREDIGER UND SEIN DIENST"

28 Die Berufung (Teil 1)

30 Nachrufe

GEDICHT

32 Auf Gott vertrauen

131. Jahrgang

Die EVANGELIUMS POSAUNE ist eine christliche Schrift, die klar und entschieden für das volle Heil in Christus, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Sie wird herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes.

Verantwortlicher Editor:

Ron Taron (CA)

Mitarbeiterteam:

Hans-Dietrich Nimz (CA),
Harry Semenjuk (CA), David Knelsen (CA),
Hermann Vogt (DE) und Niko Ernst (DE)

Die Redaktion behält sich vor,
Einsendungen ohne Angabe von Gründen zu
kürzen oder nicht zu veröffentlichen.

Fragen und Anregungen
können gesandt werden an:
redaktion@evangeliumsposaune.org

**A journal of vital Christianity, published in
the interest of the Church of God by:** Christian
Unity Press, 5195 Exchange Dr.,
Flint, MI 48507, USA.
E-Mail: cupress@thechurchofgod.cc

www.evangeliumsposaune.org
www.christianunitypress.com

EVANGELIUMS POSAUNE is a trademark
owned by Christian Unity Press in
the United States and foreign countries.
Printed in USA.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440)
is published monthly by Christian Unity Press,
5195 Exchange Dr., Flint, MI 48507, USA.

POSTMASTER:
Send address changes to Christian Unity Press,
5195 Exchange Dr., Flint, MI 48507, USA

Die Evangeliums Posaune wird kostenfrei
abgegeben. Die Kosten werden durch freiwillige
Spenden gedeckt.

**Kontaktadresse in
Deutschland und Europa:**

Gemeinde Gottes Herford,
32051 Herford, Zimmerstraße 3
Tel.: 05221 / 34 29 34

E-Mail: ep@gemeinde-gottes-herford.de

Kontoverbindung für die Evangeliums Posaune:
Volksbank in Ostwestfalen
BIC: GENODEM1GTL
IBAN: DE07 4786 0125 0047 7634 02

Editorial

Liebe Leser,

wir stehen wieder am Anfang eines neuen Jahres. Für Gott ist ein Tag wie jeder andere, für uns Menschen, denen nur eine begrenzte Anzahl von Tagen zur Verfügung steht, ist ein vollendetes und neubegonnenes Jahr jedoch von erheblicher Bedeutung. Wie viele solcher Jahre werden wir noch erleben und was wird dieses neue Jahr mit sich bringen?

Das bringt uns zu dem Leitgedanken dieser Ausgabe der Evangeliums Posaune: Vertrauen. Was sagt uns dieser Begriff? Vertrauen verbindet Vergangenheit und Zukunft. Allgemein vertrauen wir nicht gerne dem Unbekannten. Vertrauen wächst aus einer gemeinsamen Vergangenheit. Manchmal hören wir Menschen sagen: „Dem vertraue ich!“ Warum ist das so? Weil man die Person kennengelernt hat und durch treues und zuverlässiges Handeln Vertrauen zu ihr gewonnen hat. Und aus den Erfahrungen der Vergangenheit gewinnt man Vertrauen in die Zukunft.

Menschen können manchmal unser Vertrauen verletzen oder sogar brechen, aber nicht Gott. Jedes Kind Gottes weiß, dass man keinem anderen so vertrauen kann wie Gott. Er ist treu, verändert sich nie, stellt sich immer zu seinen Versprechen und zu seinem Wort - und behandelt uns immer aus Beweggründen der Liebe und des Wohlwollens. So war es im letzten Jahr, und so wird Gott auch in diesem neuen Jahr für uns da sein. Wir können ihm einfach vertrauen!

Es werden vielleicht in diesem neuen Jahr manche Situationen vorkommen, die unser Vertrauen zu Gott prüfen werden. Wir mögen unsere Lage und Gottes Handeln nicht verstehen. Aber eines bleibt fest: Wir können Gott vertrauen! Der Hebräerbrief-Schreiber sagt: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat“ (Hebräer 10,35). Diesem Ruf dürfen und wollen wir auch in 2026 gerne folgen.

Ron Taron

Der Glaube – ein Nichtzweifeln

Nach Hebräer 11,1 ist der Glaube „eine feste Zuversicht dessen, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht“.

Ein zehnjähriger Junge erhielt von seiner Großmutter das Versprechen, zu Weihnachten ein Briefmarkenalbum zu bekommen. Das Fest kam und verging – jedoch ohne Briefmarkenalbum und ohne ein Wort von der Großmutter. Man sprach aber nicht über die Sache, bis seine Freunde kamen, um sich die Geschenke anzuschauen. Die Mutter war erstaunt, dass der Sohn alle Geschenke aufzählte und hinzufügte: „Und ein Briefmarkenalbum von meiner Großmutter.“

Nachdem die Mutter das einige Male gehört hatte, rief sie den Jungen zu sich und sagte: „Aber Georg, du hast doch gar kein Briefmarkenalbum bekommen. Warum sagst du, deine Oma habe dir eins geschenkt?“ Er schaute die Mutter an, als hätte sie eine sehr komische Frage gestellt, und antwortete: „Nun, Mama, Oma hat es gesagt, und das ist genauso wie geschenkt.“ Keine Worte der Mutter konnten seinen Glauben ins Wanken bringen.

Ein Monat verging und das Album wurde nicht weiter erwähnt. Schließlich sagte die Mutter, um Georgs Glauben zu prüfen und weil sie sich auch wunderte, warum er das Album nicht erhalten hatte: „Georg, ich glaube, Oma hat ihr Versprechen vergessen.“ „Oh nein, Mama“, antwortete er schnell und entschieden. Sein Gesicht strahlte, als er fortfuhr: „Meinst du, ich

sollte Oma schreiben und mich für das Album bedanken?“

„Ich weiß nicht so recht. Du kannst es aber versuchen“, antwortete die Mutter. Eine große geistliche Wahrheit schien in ihr zu entflammen. Kurz danach war der Brief geschrieben und abgeschickt. Bald traf ein Brief von der Großmutter ein, in dem Folgendes stand:

„Mein lieber Georg, ich habe mein Versprechen nicht vergessen. Da ich hier kein passendes Album fand, habe ich eines aus New York bestellt. Es traf erst nach Weihnachten ein, war aber leider nicht das Richtige. Also bestellte ich ein anderes, das aber ebenfalls noch nicht eingetroffen ist. Darum sende ich dir jetzt Geld, damit du dir selbst eins kaufen kannst. Deine dich liebende Oma.“

Als Georg den Brief las, strahlte sein Gesicht wie das eines Siegers. Aus seinem Herzen, das nicht gezweifelt hatte, kamen die Worte: „Nun, Mama, hatte ich es dir nicht gesagt?“

Georg hatte „gegen alle Hoffnung auf Hoffnung hingeglaubt“ (Römer 4,18), dass er das Album erhalten würde. Und während er vertraute, hatte seine Großmutter gearbeitet, und zur rechten Zeit wurde sein Glaube sichtbar.

Jesus sagte zu Thomas: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“ (Johannes 20,29). ■



Mangel an Vertrauen

Wir binden dem Herrn oft die Hände – nicht weil er nicht wirken könnte, sondern weil wir ihm zu wenig zutrauen. Als Jesus den blinden Bartimäus in Markus 10 fragte: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“, antwortete dieser ohne Zögern: „Herr, dass ich sehen kann.“ Er hielt es nicht für zu viel, den Herrn um vollständige Heilung beider Augen zu bitten.

Wir hingegen machen gerade hier so leicht den Fehler, nur vorsichtig und klein zu glauben – als dürften wir Gott immer nur um ein kleines Stück auf einmal bitten.

Ich erinnere mich an eine Stadt, in der Gott die Arbeit reich gesegnet hatte. Das Gemeindehaus füllte sich, und es gab viele offene Türen. Doch bald fehlten uns die Mittel, die Arbeit weiter auszubauen.

Eines Abends klopfte es an meiner Studierzimmer-Tür. Ein Herr trat ein, stellte sich vor und sagte: „Bruder, du kennst mich nicht, aber ich kenne dich und die Aufgabe, die Gott dir in dieser Stadt gegeben hat. Ich sehe mich als Verwalter dessen, was mein Meister mir anvertraut hat. Darum bitte ich dich: Sag mir, wie viel Geld du brauchst.“

Es klang fast wie die Worte Jesu an Bartimäus: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“ Der Herr hört unser Seufzen und unser Rufen! Und nun stand dieser Mann vor mir und sagte: „Bruder, sag mir, wie viel du brauchst.“ Wie viel brauchte ich denn? Ich hatte den

Herrn um Hilfe gebeten – und hier stand die Hilfe vor mir. Und doch blieb ich stumm. Er bemerkte meine Verlegenheit.

Ich dachte: „Wie soll ich ihm einfach sagen, was ich wirklich brauche? Ich kenne diesen Mann nicht, weiß nichts über seine Mittel. Wenn ich ihm eine Summe nenne, die er nicht geben kann oder will – wie peinlich wäre das! Und ich möchte am liebsten im Boden versinken.“

Doch mein Freund drängte nicht, sondern sah mich offen an, zog sein Scheckbuch hervor und sagte: „Bruder, vertrau mir. Es wird mir eine Ehre sein.“ Ich wusste genau, wie viel nötig war. Und doch nannte ich ihm nur einen Teil der Summe – und selbst das brachte mir den Atem ins Stocken. Diese Summe erhielt ich.

Aber den restlichen Betrag später zusammenzubekommen, kostete mich viel Mühe. Wie sehr bereute ich es, ihm nicht die volle Summe genannt zu haben! Ich hatte ihm Unrecht getan, weil ich ihm nicht vertraute.

Lieber Leser, machen wir es nicht oft genauso mit dem Herrn Jesus? Lasst uns den Herrn durch einen unbegrenzten Glauben ehren – und der Herr wird uns wiederum ehren durch eine unbegrenzte Antwort!

„Bittet, so wird euch gegeben!“

John MacNeil



Vertrauen lernt man im Blick auf die Natur

Der Blick auf die Natur stärkte vor vielen Jahren auch einer armen Näherin aus Stuttgart das Vertrauen zu Gott. Sie sollte ihre Wohnung verlassen und wusste nicht, wohin sie gehen sollte. Von Sorgen bedrückt ging sie die alte Weinstraße hinauf. Da sah sie plötzlich zu ihren Füßen ein leeres, aber wunderschön geformtes, buntes Schneckenhaus.

„O“, dachte sie, „der Gott, der den Schnecken ihre kleinen Häuser gibt, kann auch mich, sein Kind, mit einer Wohnung versorgen!“ Sie hob das Schneckenhaus auf und stellte es zu Hause auf ihre Kommode.

Am Abend besuchte sie die Bibelstunde. Nach der Stunde kam eine Bekannte zu ihr und brachte ihr die frohe Nachricht: „Lene, ich weiß ein passendes Zimmerchen für dich!“

Und tatsächlich: Es war genau richtig – ruhig und sonnig, bei freundlichen Leuten, und mitten in ihrem Kundschaftsgebiet gelegen. Die Näherin mietete am nächsten Tag das Zimmer und wohnte viele Jahre glücklich in diesem kleinen, ihr von Gott geschenkten Heim. Von dem Schneckenhaus konnte sie sich nie wieder trennen, weil es sie damals in ihrer Not an Gottes Güte und Weisheit erinnert hatte – und sie auch weiterhin daran erinnern sollte.

Auch Jesus lenkte den Blick der Menschen auf die Natur, um sie das Gottvertrauen zu lehren: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nährt sie doch. ... Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen ...“ (Matthäus 6,26 und 28).

Hast du all das schon gesehen – und sorgst dich dennoch? Sind wir nicht viel mehr wert als die Vögel, mehr als die Lilien, mehr als die Schnecken?

Gott sorgt für unser äußeres Leben, das vergänglich ist und nur kurze Zeit besteht. Aber ist die Seele nicht viel mehr wert als der Leib? Wenn er schon für das Geringere sorgt, sollte er nicht umso mehr für das Hö-

here sorgen? So wie viele Menschen beim Blick auf ihr tägliches Auskommen von Sorgen geplagt werden, so werden unzählige Menschen auch innerlich gequält. Ungewissheit macht ihnen zu schaffen. Sie stehen gleichsam vor einem Nichts. Alles Beschwichtigen des Gewissens hilft nicht; die innere Leere bricht immer wieder hervor. Schrecklich erscheint ihnen der Gedanke an den Tod.

Ist das wirklich die Fürsorge, die Gott für deine Seele getroffen hat – für deine Seele, die ewig existiert? O nein, und nochmals nein! „Euer himmlischer Vater nährt sie doch!“

Der Fehler liegt allein darin, dass du dich vom himmlischen Vater entfernt hast – wie in Jesu Gleichnis vom verlorenen Sohn. Was für ein elendes Leben führte er! Und im Vaterhaus war die Fülle! Die Wahrheit ist: Wenn deine Seele Mangel leidet, dann hast du keinen himmlischen Vater mehr – nicht weil er dich fortgeschickt hätte, sondern weil du selbst gegangen bist.

Die erste Frau, Eva, meinte, es wäre wohl gut, einmal etwas zu tun, was Gott nicht wollte. Dahinter müsse eine besondere Weisheit oder ein verborgener Genuss liegen; und diesen nicht zu haben, wäre ein großer Verlust. Aber Gott behielt recht. An dem Tag, an dem sie von ihm wegging – nämlich vom Gehorsam –, sollte sie des Todes sterben. Das wurde das Schicksal ihrer Seele.

Eine Seele, die den Vater verlassen hat, ist in Sünden tot. Nur in ihm gibt es Bewahrung und Nahrung. Die Lust der Welt tötet die Seele. Ungehorsam gegen Gottes guten Willen tötet sie. Daher kommt die Not und Haltlosigkeit aller, die die Verbindung mit dem himmlischen Vater aufgegeben haben.

„In der Seel’ wird’s nimmer besser, bis der Mensch zum Vater kommt.“ Der Vater gibt – wie Jesaja in Kapitel 61, Vers 3 sagt – „Schmuck für Asche, Freudenöl für Traurigkeit, schöne Kleider für einen betrübten Geist“. Da hört das Elend auf, da wird man wieder jung wie die singenden Vögel auf grünen, blühenden ►



Zweigen. Der Schrecken vor dem Tod verschwindet, und selige Gewissheit zieht ins Herz ein.

Der Weg dahin ist einfach, damit auch Ungelehrte, Kinder und ältere Menschen ihn finden können. Christus starb für alle. Sein Tod ist der Weg zum Vater. Sein Tod tilgte die Sünden.

Und wenn unsere Sünden getilgt sind, dann sind wir im selben Augenblick wieder im Vaterhaus – in der großen, herrlichen Familie Gottes. Und wir erfahren Tag für Tag die liebevolle Versorgung der Seele mit himmlischen Gütern: „Euer himmlischer Vater nährt sie doch!“


Doch gereinigt von der Sünde wird nur derjenige, der sich auch reinigen lassen will. Wer im Sündenmoor bleiben will, erlebt keine Reinigung. Wie man in einem Moor nicht gewaschen werden kann, so kann man auch in der Sünde nicht rein werden.

Christus ist gekommen, um uns von unseren Sünden zu reinigen. Und er erwartet, dass wir uns vollkommen reinigen lassen – und dass wir darüber von Herzen froh werden, solch ein herrliches Werk zu erfahren.

Petrus vergleicht einen Gereinigten, der sich erneut beschmutzt und die Welt wieder liebgewinnt, mit einer Sau, die sich nach dem Abwaschen wieder im Kot wälzt (2. Petrus 2,22).

Aber Gott sei Dank: Du wirst dauerhaft genährt und bleibst im lebendigen Zustand der Gemeinschaft mit Gott – solange du nicht wieder eigenmächtig davonläufst wie Eva.

Nirgends findet deine Seele Nahrung, außer dort, wo Jesus sagt: „Und euer himmlischer Vater nährt sie doch.“



Täglich warte ich voll Hoffnung auf dich!

„Leite mich in deiner Wahrheit und lehre mich! Denn du bist mein Gott, der mir hilft; täglich warte ich voll Hoffnung auf dich!“ (Psalm 25,5)

Wie köstlich ist es, wenn ein Mensch in seinem Leben nach Gott trachtet. Dann kann er mit David sprechen: „Täglich warte ich voll Hoffnung auf dich!“ Gewiss kennen wir alle Tage, an denen uns Gott besonders nahe ist. Aber als Kinder Gottes müssen wir es lernen, alle Tage unseres Lebens mit Gott zu wandeln. Dazu gehört ein tägliches Warten auf Gott und die Bereitschaft, auf seine Wege zu achten.

Erwarte täglich Gottes Gnade und Barmherzigkeit. Mose sagt in seinem Gebet: „Fülle uns früh mit deiner Gnade, dann wollen wir dich rühmen und fröhlich sein unser Leben lang“ (Psalm 90,14). Täglich neu wird uns die Gnade Gottes gereicht. Es gibt keinen

Tag, an dem Gott nicht derselbe Gott ist. Das Wetter ändert sich, die Menschen, die Umstände und wir selbst, aber Gott ändert sich nicht. Er bleibt, wie er war, und seine Jahre hören nicht auf.

Sobald ein neuer Tag beginnt, richte deine Gedanken auf Gott. Erwarte, dass der Herr dich mit seiner Gnade und Barmherzigkeit füllt. Er kennt dich und die Anforderungen des Tages, darum weiß er auch, wie viel Kraft du brauchst. Auch wenn der Tag dunkel und stürmisch ist und dir manche Widerwärtigkeiten begegnen, vertraue ihm!

David sagt schon im 23. Psalm: „Und wenn ich auch wandere im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück; ►

denn du bist bei mir ...“ (Vers 4). Wir kennen besondere Prüfungstage aus der Vergangenheit, und sie werden uns in der Zukunft nicht erspart bleiben. Wie gut, wenn wir dann zu Gott sagen können: „Du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“

Oft ist es so, dass einem alles quer geht. Wir werden in unserer Arbeit unterbrochen, es kommen Zwischenfälle, die uns betrüben; wir haben einfach Gegenwind und kämpfen mit dem Sturm. Richte in solchen Lagen vertrauensvoll deinen Blick auf Jesus! Er kann auch den schwersten Sturm stillen.

David sagt: „Täglich warte ich voll Hoffnung auf dich!“ Warten auf Gott bedeutet, von ihm abhängig zu sein. Wie ein Kind dem Vater für die Nöte des Lebens vertraut, so ruhen wir in der Hand Gottes und vertrauen ihm. Ohne ihn können wir nichts tun; jedes Gelingen ist von ihm abhängig. Der geweihte Mensch spricht morgens die Bitte aus: „Mein Gott, gib mir Kraft, heute für dich zu leben!“, so kann er auch abends dankbar sein für Gottes Führung und Beistand.

Wann ist die rechte Zeit, auf Gott zu hoffen? Jeder Tag ist Gottes Zeit: ob im Alltag oder am Sonntag, in ruhigen oder stürmischen Tagen, in Tagen der Freude, Traurigkeit oder Versuchung! Gott ist ein Gott der Jugend und des Alters. Gottes Zeit für dich ist heute. Das Vergangene gehört dir nicht mehr, die Zukunft gehört dir noch nicht, aber das Heute ist dein.

Lasst uns einige praktische Hinweise für das Warten auf Gott näher betrachten:

- **Unsere Erkenntnis über Gott**

Wir wissen, dass Gottes Auge über unserem Leben wacht und dass er unsere Gedanken von ferne kennt. Diese Erkenntnis soll uns dahin führen, dass wir Gott allezeit vor Augen und im Herzen haben.

- **Unsere Verantwortung vor Gott**

Durch das Wort Gottes wissen wir, dass er alle

Dinge vor Gericht bringen wird - sogar für unsere Worte müssen wir Rechenschaft ablegen. Darum soll Gott heute unser Ratgeber sein, damit wir einst vor ihm bestehen können.

- **Unsere innere Haltung**

Die innere Haltung ist entscheidend, um erfolgreich auf Gott zu warten. Sei im Gebet aufrichtig und ernst. Nicht die vielen Worte zählen, sondern die Stellung des Herzens. Lass den Umgang mit Gott dir zu einem Herzensbedürfnis werden.

- **Leben in der Perspektive der Ewigkeit**

Denke jeden Tag daran, dass er dein letzter Tag sein könnte. So wirst du am besten für die Ewigkeit leben und deine Prioritäten richtig setzen.

- **Loslösung vom Zeitlichen**

Sage dich innerlich von allem Zeitlichen los, auch wenn du mitten im Leben stehst. Erst dann wirst du dich mit Beharrlichkeit nach den ewigen Gütern ausstrecken können.

Wir haben eine Verantwortung, auf Gott zu warten. Denke daran, was du deiner Familie als Christ schuldig bist. Hat Gott uns nicht unsere Nächsten anvertraut, damit wir ihnen den Weg zur Seligkeit zeigen? Wie wichtig ist es, dass die Familie gemeinsam vor Gottes Gnadenthron tritt. Ist dein Haus noch eine Gotteshütte, und erziehst du deine Kinder in der Zucht und Ermahnung zum Herrn?

Denke auch an deine Verantwortung für die Gemeinde. Geistliche Geschwister machen eine geistliche Gemeinde aus. Wie gut, wenn wir unseren Platz in der Gemeinde ausfüllen. Wenn wir mit einem betenden Herzen zum Gottesdienst kommen, werden wir auch dort Gott begegnen.

Darum ist das tägliche Warten auf Gott so wertvoll für unser persönliches Leben und für die Sache Gottes!

Fritz Lenk

Denn sie sollen getröstet werden

Das ist ein ganz bestimmtes Versprechen: „Sie sollen getröstet werden“ (Matthäus 5,4). Darum muss heute kein Mensch mehr an einem Grab stehen, der nicht getröstet werden soll – denn der Herr Jesus hält, was er versprochen hat.

Hiob sagte zu seinen Freunden: „Ihr seid allzumal leidige Tröster“ (Hiob 16,2). Wer durch tiefes Leid gegangen ist, hat sicher ähnliche Erfahrungen gemacht.

Wenn wir aber – wie der Prophet Jesaja – seufzen: „Um Trost ist mir sehr bange“, und den Trost nicht bei Menschen suchen, sondern bei Gott, der gesagt hat: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet“ (Jesaja 66,13), dann dürfen wir auch erleben, was Jesaja bezeugen konnte: „Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, dass sie nicht verdürbe“ (Jesaja 38,17).

Ja, Gott will uns nicht nur trösten – er kann uns auch trösten. So wie er tröstet, kann kein Mensch trösten. Doch wie tröstet Gott?

Gott tröstet uns, indem er uns zeigt, dass er unseren Schmerz versteht.

Können wir erahnen, was der Vater gelitten hat, als er seinen heiligen, geliebten Sohn um unseretwillen am Kreuz sterben ließ? Die Bibel sagt: „Die Sonne verlor ihren Schein“ (Lukas 23,45). Gott konnte nicht zusehen, wie sein Sohn am Kreuz litt – darum ließ er die Sonne sich verdunkeln. Das ist freilich menschlich gesprochen, denn für Gott ist auch Finsternis nicht finster. Aber Gott spricht oft in Bildern, damit wir manches besser verstehen.

Gott tröstet uns auch, indem er uns zeigt, dass selbst das schwerste Leiden unter seinen Händen zu einem herrlichen Ziel führt.

Die Frauen vor dem Kreuz mögen geklagt haben: „O Gott, wie kannst du das zulassen?“ Und die Jünger mögen geseufzt haben: „Wozu bloß dieses entsetzliche Ende?“ Doch am Ostermorgen gingen ihnen die Augen auf, und sie erkannten: Gerade durch dieses schreckliche Leiden und Sterben des Heilands wurde einer ganzen Menschheit Vergebung der Sünden und ewiges Leben erworben.

Wenn du jetzt nicht verstehen kannst, warum dir Gott das Liebste genommen hat, so versuche doch zu glauben, dass auch durch diese Heimsuchung Gottes Plan mit dir und deinen Lieben erfüllt werden soll.

Gott tröstet uns, indem er unseren Blick auf die Ewigkeit richtet.

Wenn er uns die Augen öffnet, sodass wir erkennen, welche Bedeutung dieses kurze Leben mit allem, was es enthält, im Vergleich zur nie endenden Ewigkeit hat, dann werden wir dankbar sein – für alles, was er uns gegeben hat, und auch für das, was er uns genommen hat. Denn wir erkennen, dass in Gottes Geben und Nehmen ein weiser Plan waltet, der immer unser Bestes und unsere ewige Herrlichkeit zum Ziel hat.

Wenn du erst einmal zu glauben beginnst, dass nicht ein „blindwütiges Schicksal“ oder ein „Zufall“ dein Leben bestimmt, sondern Gottes Güte und Weisheit, dann verliert selbst das bittere Leiden seinen Stachel. Und wenn du dich mit allen deinen Lieben in die treue Vaterhand Gottes legst und ihm ganz vertraust, wirst du erfahren, dass der Friede Gottes höher ist als alle Vernunft – und dass es wahr ist, was Jesus verheißen hat:

„... denn sie sollen getröstet werden.“ ■



An des Vaters Hand - Der Schritt vom alten ins neue Jahr

Eine lange Reise liegt hinter uns. Berechnungen zufolge legt die Erde durch ihre tägliche Umdrehung etwa 2,5 Millionen Kilometer zurück. Und wir, die wir auf der Erdkugel leben, legen mit ihr diesen weiten Weg zurück. Das ist wirklich eine lange Strecke! Wie viel Zeit würde wohl ein modernes Flugzeug für diese Strecke brauchen? Wenn wir einmal darüber nachdenken, bekommen wir eine Vorstellung von der ungeheuren Länge des Weges und der kurzen Zeit, in der wir ihn zurücklegen.

Nicht jeder hat im letzten Jahr das Ziel seiner langen Reise erreicht. Oh, wie viele haben uns auf diesem Weg verlassen! Eine große Menschenmenge ist im vergangenen Jahr in die Ewigkeit gegangen. Wie viele dieser Verstorbenen haben am Silvesterabend des Vorjahres hoffnungsvoll in die Zukunft geblickt! Sie betraten freudig und getrost die Brücke der Zeit, die sie, wie sie glaubten, mit dem folgenden Jahr verbinden würde. Doch der ewige Ratschluss Gottes hatte es anders bestimmt. Manchen war es vergönnt, nur einige Schritte auf dieser von Gott erbauten Brücke zurückzulegen. Andere waren vielleicht schon auf halbem Wege. Wieder andere konnten das Ende beinahe erblicken, haben es aber nicht erreicht.

Wir aber, die wir das Vorrecht hatten, das Ende zu erreichen und die neue, von Gott erbaute Brücke zu beschreiten, wollen dankbaren Herzens zurückblicken und tun, was der Liederdichter sagt:

*Nun lasst uns geh'n und treten,
mit Singen und mit Beten
zum Herrn, der unserm Leben
bis hierher Kraft gegeben.*

Steh nun ein wenig still und zähle all die unverdienten Wohltaten auf, die dir der gnädige Gott zuteil werden ließ. Du hast vielleicht so mancherlei Klagen. Aber

denke daran, liebes Menschenkind, in wie viel Not der gnädige Gott über dir seine Flügel gebreitet hat! Wie viel Gutes hat Gott im vergangenen Jahr auf deinen Lebensweg gesät? Doch wie viel konnte er ernten, als er Frucht suchte?

Ein neues Jahr liegt vor uns. Wollen wir es zu einer erfolgreichen Reise machen – mit Gottes Gnade? Ob wir alle die neu geschlagene Brücke bis zum Ende überschreiten können, steht in Gottes Hand. Jedoch soll uns alle ein fester Entschluss beseelen: Treuer als je zuvor für Jesus zu leben! Den Weg, den wir bereits zurückgelegt haben, können wir nicht noch einmal gehen. Darum wollen wir den Herrn recht inbrünstig bitten, dass er uns hilft, sicheren Schrittes den vor uns liegenden Weg zu gehen.

*Kommt, lasst uns munter wandern,
der Weg kürzt immer ab;
ein Tag, der sagt's dem andern;
bald fällt das Fleisch ins Grab.
Nur noch ein wenig Mut,
nur noch ein wenig treuer,
von allen Dingen freier,
gewandt zum ew'gen Gut!*

Wenn du noch nicht dem Herrn gehörst, bist du gezwungen, die Reise allein zu machen. Wie willst du ohne Führer wandern? Willst du nicht Gott als deinen Begleiter mitnehmen, der gesagt hat: „Ich will dich nicht verlassen noch von dir weichen“ (Josua 1,5)? Jesus, der für dich gestorben ist, will mit dir durchs Leben gehen. Manchmal toben die Stürme des Lebens mit großer Macht und die Wellen der Not schlagen über uns zusammen. Dann ist es gut, wenn du rechtzeitig einen Halt gefunden hast am Kreuz Jesu. Er will dich an der Hand nehmen und sicher durch alles hindurchführen. ■



Unser Leben ist in Gottes Händen

„Du bist mein Gott! Meine Zeit steht in deinen Händen.“ (Psalm 31,15-16)

Wie tröstlich ist es zu wissen: Unser Leben liegt in Gottes Händen. David, der diesen Psalm dichtete, dachte dabei sicher an sein eigenes bewegtes und oft bedrohtes Leben. Gottes Hand war darin immer wieder deutlich zu erkennen.

Als junger Hirte hütete David die Schafe seines Vaters. Einmal griff ein Bär, ein anderes Mal ein Löwe die Herde an, um ein Lamm zu rauben. Doch David besiegte beide. Aus eigener Kraft hätte er das kaum geschafft – Gott stärkte seine Hände und schenkte ihm den Sieg. Auch im Kampf mit dem Riesen Goliath war er in äußerster Todesgefahr. Goliath hätte ihn nur zu gern erschlagen, doch Gottes Hand schützte David.

Später, als David an den Hof Sauls kam, war sein Leben fast ständig bedroht. Wie ein gejagtes Wild wurde er verfolgt. Ohne den Herrn, der sein Schild war, wäre er Saul sicher in die Hände gefallen. Und als David schließlich König wurde, hörten die Gefahren nicht auf – im Gegenteil. Sogar sein eigener Sohn stand ihm nach dem Leben. Aber durch all diese Stürme hindurch führte ihn Gottes Hand sicher. Kein Wunder, dass er bekennt: „Du bist mein Gott! Meine Zeit steht in deinen Händen!“

So steht auch unser Leben – bis zu dieser Stunde – in Gottes Händen. Vielleicht war unser Weg nicht so dramatisch wie der Davids, aber gewiss war er nicht nur von Sonnenschein begleitet und nicht frei von Gefahren.

Wie schwach sind doch die Hände der Menschen! Ein Kind mag geborgen in den Armen seiner Mutter liegen, aber wenn der Tod seine kalten Hände ausstreckt, ist selbst die liebevollste Mutter machtlos. Tränen und Klagen helfen dann nicht – der Tod scheint zu siegen. Doch Jesus sagt: „Niemand wird sie aus meiner Hand reißen“ (Johannes 10,28). Selbst der Tod kann ohne Gottes Zulassung keinen Menschen antasten. Welch eine Sicherheit für alle, die in Gottes Hand geborgen sind!

In dieser Hand lag das Leben Josephs – sonst wäre er nie in Ägypten zu Ehren gekommen. In dieser Hand war Daniel – sonst hätten ihn die Löwen zerrissen. In dieser Hand war Paulus – sonst hätte er Rom nie erreicht. Und oft erkennen wir erst im Rückblick, wie Gott uns geführt hat.

Vor vielen Jahren machte sich ein Mann in Europa auf den Weg zum Hafen, um ein Schiff nach Amerika zu besteigen. Unterwegs pflückte er eine Pflanze – ohne zu wissen, dass dies dort streng verboten war. Ein Polizist legte ihm die Hand auf die Schulter und führte ihn trotz aller Entschuldigungen zur Wache. Nachdem er die Strafe bezahlt hatte, eilte er zurück zum Hafen – doch das Schiff war bereits abgefahren. Verärgert schimpfte er über das Land und seine Gesetze.

Einige Tage später erzählte er im Gasthaus seinen Unmut. Da reichte ihm jemand eine Zeitung. In großen Buchstaben stand dort: „Das Schiff mit allen Passagieren gesunken.“ Tief erschüttert bat er Gott um Vergebung. Sein Leben veränderte sich, und von da an vertraute er nicht mehr seinen eigenen Wegen, sondern suchte Gottes Führung in allem.

Unser Leben liegt in den Händen der Liebe. Wäre Gott ein Tyrann wie die Götter der Heiden, wären wir wirklich arm dran. Ein allmächtiger Gott ohne Liebe wäre das Schrecklichste, was man sich vorstellen kann. Aber unser Gott ist Liebe – und in seinen Händen steht unser Leben. Es sind die Hände, die am Kreuz aus Liebe zu uns geblutet haben. Es sind die Hände, die uns tragen – bis ins Alter und bis wir grau werden.

Im Regierungssitz von Springfield, Illinois, wird ein blutgetränktes Tuch aufbewahrt, das an den Tod Abraham Lincolns erinnert. Eine Frau hielt in der Nacht seiner Ermordung sein Haupt in ihrem Schoß; ihr Kleid färbte sich von seinem Blut. Dieses Tuch zeugt von Lincolns Liebe zu den Unterdrückten. – So zeugen die Nägelmale in Jesu Händen von seiner Liebe ►

zur ganzen Menschheit. In diese Hände dürfen wir uns getrost legen – im Leben wie im Sterben.

In Psalm 32,4 lesen wir: „Deine Hand lag Tag und Nacht schwer auf mir, sodass mein Lebenssaft vertrocknete, wie es im Sommer dürr wird.“ Und doch war es die Hand der Liebe. Wenn Gott Dürre in unser Leben sendet, hat sie einen Zweck. Sie soll am Ende zu einer umso reicheren Ernte führen.

Unser Leben liegt auch in den Händen göttlicher Weisheit. Gott weiß, was uns wirklich zum Besten dient. Mancher müde Pilger wartet ungeduldig darauf, dass sich die Fluten des Jordans öffnen und er hinübergehen darf in das bessere Land. Er versteht nicht, weshalb er noch warten muss. Ein anderer hingegen – ein junger Mensch, gerade vorbereitet für seinen Lebensweg – wird plötzlich heimgerufen. Der eine soll bleiben, der andere darf gehen. Gott allein weiß warum. Unsere Zeit steht in seinen Händen. Seine Hände führen uns auf dem rechten Weg. Es ist vielleicht nicht immer der Weg, der dem Fleisch gefällt, aber es ist der Weg, der zu Gott hinaufführt.

Wir wollen uns deshalb unter die mächtige Hand Gottes stellen und uns vor ihm demütigen. Unser Leben kann nur dann seine höchste Bestimmung erfüllen, wenn es von Gottes Hand geleitet wird. Doch viele gehen lieber ihre eigenen Wege. Es gibt nur eine Macht auf Erden, die uns aus Gottes Hand reißen kann – die Sünde. Sie führt unser Leben in die Irre. Wollen wir uns von Gott leiten lassen, dann müssen wir mit ihm verbunden sein. Lasst uns deshalb an seiner Hand bleiben und voll Vertrauen den Weg folgen, den er für uns bereitet hat. ■



Jesus Christus – unwandelbar

„Die Tage der Zeichen und Wunder sind lange vorbei“, sagt der moderne Mensch. „O ja“, können wir erwidern, „aber nur für die Ungläubigen.“ – Gottes Wort sagt uns doch ganz klar und deutlich: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“ (Hebräer 13,8).

Das ist auch für mich eine gewisse, tröstende, erquickende und belebende Gewissheit. Was er war und tat, damals und heute, das wird er auch in Ewigkeit sein und tun. Das ist eine sichere Grundlage für unseren Glauben, die nicht wankt.

Wenn du wissen willst, was er heute noch tut, dann lies in der Schrift nach, was er getan hat – so findest du die Antwort.

Jesus kam, um die Menschen zu erlösen. „Erlösung“ bedeutet, in einen früheren Zustand zurückversetzt zu werden. Um zu verstehen, was die Versöhnung Christi den Menschen gebracht hat, müssen wir deshalb betrachten, wie dieser ursprüngliche Zustand aussah.

Das Wort Gottes zeigt uns, dass der Mensch heilig und rein aus der Hand des Schöpfers kam, gesund an Leib und Seele. Um den Menschen, der durch die Sünde diesen gesegneten Zustand verlor, wieder loszukaufen, muss heilsame Kraft im Blut unseres Erlösers liegen. Mit dankbarem Herzen preise ich Gott für seinen herrlichen Erlösungsplan, der vollkommen ist und Leib und Seele vollkommen wiederherstellt. Die Versöhnung zeigt zu Gott, die Erlösung aber zeigt auf uns Menschen.

Wir können den Christus der Heiligen Schrift nicht erkennen, ohne von seiner Macht und seinem Mitleid überzeugt zu sein. Er selbst sagt über seine Kraft: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!“ (Matthäus 28,18). Er bewies die Wahrheit seiner Worte, indem er Kranke heilte, Lahme wieder gehen machte, Aussätzige reinigte, Tote auferweckte und Sünden vergab. Wahrlich, groß ist unser Heiland!

Bevor Jesus gen Himmel auffuhr, sagte er zu seinen Jüngern, er werde in die Herrlichkeit seines Vaters gehen, in der er gewesen war, ehe der Grund der Welt gelegt wurde. Hat er durch seinen Hingang zum Vater nun seine göttliche Kraft abgelegt? Ist er heute weni-

ger mächtig als gestern? Nein, Gott sei Dank! Jesus Christus ist auch heute noch derselbe, wie er gestern war, und wird es auch in Ewigkeit bleiben!

Im Namen Jesu liegt wunderbare Kraft! Er starb, um unser Mittler zu werden, der zur rechten Hand Gottes sitzt. Und er gab uns das Recht, seinen Namen in seinem Dienst zu gebrauchen.

„In meinem Namen werden sie Teufel austreiben ... auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden“ (Markus 16,17-18). Petrus sprach auch im Namen Jesu, als er zu dem Bettler an der Tür des Tempels sagte: „Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und wandle!“ (Apostelgeschichte 3,6). Hat ihm der Name Jesu geholfen? Ja, augenblicklich! Er konnte wieder aufstehen und gehen und ging mit ihnen in den Tempel, wandelte und sprang und lobte Gott. Der Name Jesu hat eine wunderbare Kraft.

Als Petrus und Johannes das Volk im Tempel lehrten und die Auferstehung unseres Heilandes verkündigten, wurden sie vor den Hohen Rat gebracht. Die Mitglieder des Rates fragten sie: „Aus welcher Gewalt oder in welchem Namen habt ihr das getan?“ Petrus aber, voll des Heiligen Geistes, sprach zu ihnen: „Euch und allem Volk von Israel sei kund: In dem Namen Jesu Christi, des Nazareners, welchen ihr gekreuzigt habt, den Gott von den Toten auferweckt hat, steht dieser gesund vor euch“ (Apostelgeschichte 4,1-12).

In Jakobus 5,14 steht, dass Kranke im Namen des Herrn mit Öl gesalbt werden sollen und dass ihnen dann das Gebet des Glaubens helfen wird.

Lieber Leser, hat sein wunderbarer Name auch heute noch dieselbe Kraft? Ja, ganz gewiss - gestern, heute und in alle Ewigkeit! Ich selbst durfte es am eigenen Leib erfahren! ►

Blicken wir auf seine Barmherzigkeit! Hat er sie etwa verloren? Interessiert ihn die große Zahl der Kranken und Armen nicht mehr? Kümmert sich Jesus nicht mehr um uns? Hat er sein Mitgefühl verloren? Das ist

undenkbar, ja, unmöglich! Er hat noch immer dieselbe Liebe zu uns, dasselbe Mitgefühl und Mitleid wie einst, als er auf Erden wandelte. Er ist und bleibt derselbe, gestern, heute und in alle Ewigkeit! ■

„Mir wird nichts mangeln“

„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ (Psalm 23,1)

Ich kannte einen jungen Mann, der sich sehnlich ein Motorrad wünschte. Schließlich konnte er sich eines anschaffen.

Doch bald merkte er, dass ein Motorrad bei Regenwetter kein Vergnügen ist. Da wünschte er sich ein Auto – und eines Tages fuhr er tatsächlich in einem kleinen Wagen vor.

Nun unternahm er große Reisen mit seinem Auto. Doch es ärgerte ihn, wenn ihn größere Wagen überholten. „Ach“, seufzte er, „wenn ich doch einen Mercedes hätte!“ – Vielleicht bekommt er den auch noch. Aber dann wird er wohl merken, dass er ohne Flugzeug nicht glücklich sein kann.

So ist das menschliche Herz! Immer scheint uns etwas zu fehlen, um wirklich glücklich zu sein. Ist unser Leben ruhig, sehnen wir uns nach Abwechslung. Ist es stürmisch, wünschen wir uns Ruhe. Sind wir zu Hause, zieht es uns

in die Ferne. Sind wir in der Fremde, überkommt uns Heimweh. Es fehlt uns immer etwas – so geht es vielen Menschen.

Und nun hören wir in unserem Psalmwort jemanden sagen: „Mir mangelt nichts!“ – und das nicht nur jetzt, sondern auch in Zukunft! Diesem Beter ist das Herz zur Ruhe gekommen. Er konnte „Ja“ sagen zu seinem Leben. Und dabei war dieser Psalmist kein alter, weiser Mann, der durch viele Enttäuschungen zur Gelassenheit gefunden hatte. Nein, er war ein junger, leidenschaftlicher Mensch.

Wie kam er zu einem so friedvollen Herzen? Die Antwort steht gleich am Anfang: „Der Herr ist mein Hirte.“ – Diesen Satz kennen wir alle, aber oft nehmen wir ihn nicht wirklich ernst. David tat es. Und wer das tut, der kann „Ja“ sagen zu der Führung, die er durch seinen Hirten erfährt. ■

Harre auf den Herrn!

„Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.“ (Jesaja 40,31)

Welch eine köstliche Verheißung! Wie wunderbar ist es, dass Gott es so eingerichtet hat, dass wir als seine Kinder jederzeit zu ihm kommen dürfen, um unsere geistliche Kraft erneuern zu lassen! Er wusste, dass unsere eigene Kraft nur gering ist und wir aus uns selbst heraus nichts vermögen. Er wusste auch, dass wir, wenn wir auf uns allein gestellt wären, häufig am Wegesrand erschöpft niedersinken würden. Weil er unsere Schwachheit kennt, hat er in Liebe und Erbarmen vorgesorgt: Wir dürfen zu ihm kommen, zur großen Quelle des geistlichen Lebens, und unsere Kraft von Tag zu Tag erneuern lassen, wie Paulus sagt: „Darum werden wir nicht müde; sondern, ob auch unser äußerer Mensch verdirbt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert“ (2. Korinther 4,16).

Doch Gott hat verheißen, unsere Kraft unter bestimmten Bedingungen zu erneuern – und diese Bedingungen müssen wir erfüllen. Sonst können wir nicht erwarten, dass die Verheißung an uns in Erfüllung geht.

Eine dieser Bedingungen lautet: Wir müssen auf den Herrn warten. Ich bin überzeugt, dass viele Seelen in der Versuchungsstunde deshalb überwunden werden und Siege verlieren, weil sie nicht genug gebetet haben. Andere lassen sich von den Sorgen dieses Lebens niederdrücken und nehmen sich nicht die nötige Zeit für das Gebet. Vielleicht bleibt es nur bei einem flüchtigen, hastigen Gebet, bevor sie in die Versuchungen und Widerwärtigkeiten des Tages hinausgehen. Ist es dann ein Wunder, wenn sie fallen? Gott hat genug Vorsorge getroffen, damit wir alle Hilfe empfangen können, die wir benötigen – aber wir müssen unseren Teil tun. Das flüchtige Gebet ist nicht jenes Gebet, das Gottes Thron bewegt und Antwort bringt.

Die Schrift warnt uns eindringlich davor, die Sorgen des Lebens in unser Herz eindringen zu lassen. Wenn wir nicht wachen, werden die irdischen Dinge unser geistliches Leben verdrängen. Der Teufel weiß: Wenn

wir einen echten Hunger nach dem Gebet haben, werden wir im geistlichen Leben wachsen und stark werden in der Gnade Gottes. Darum setzt er alles daran, uns abzulenken. Lasst uns deshalb wachsam und fleißig sein und uns die Zeit nehmen, oft das Angesicht des Herrn zu suchen!

Die Seele, die sich von ihren irdischen Pflichten zurückzieht, um sich Gott zu nahen und seinen heiligen Willen zu erkennen, wird gleichsam die Fenster des Himmels geöffnet finden und die Gegenwart Gottes erleben. Gottes reiche Segnungen werden über sie ausgegossen. Der Feind muss weichen, die dunklen Sturmwolken teilen sich, die Herrlichkeit des Herrn ergießt sich auf die Seele – und sie empfängt neuen Mut und neue Kraft.

Es ist unser seliges Vorrecht, ein inniges Gebetsleben in enger Gemeinschaft mit Gott zu pflegen. Die Seele, die sich oft im Gebet zum Herrn naht, spürt schnell, wie ihr die nötige Gnade und Kraft zuteilwird. Lasst uns darum genug Zeit vor Gott verbringen, damit wir am inneren Menschen gestärkt werden und in Prüfungs- und Versuchungsstunden die Hilfe aus der Quelle aller Kraft empfangen. Welch ein Vorrecht ist es, mit dem Herrn zu reden, ihm alles zu sagen, was uns bedrückt, und ruhig zu warten, bis er uns seine Antwort gibt!

Je inniger unser Gebetsleben wird, desto mehr werden wir den Herrn lieben. Wer gelernt hat zu beten, wie es sein sollte, kennt das Geheimnis eines heiligen Lebens. Darum lasst uns fleißiger sein im Suchen seines Angesichts und mehr Zeit in seiner Gegenwart verbringen! Dann werden wir ihm in unserem täglichen Leben ähnlicher. Möge der Herr uns helfen, so vor ihm zu leben, dass wir stark werden in der Gnade und in der Kraft seiner Stärke!

Faith Stewart



Bewahrende Gefangenschaft

An einem warmen Sommerabend saß ein Vater mit seiner Frau und den Kindern draußen vor dem Haus am Tisch. Der Arbeitstag war vorbei, und die Mutter las aus einem Buch vor.

Als es dunkler wurde, zündeten sie eine Kerze an. Kaum flackerte das Licht, da flatterte ein Schmetterling herbei. Immer enger drehte er seine Kreise um die Flamme. Die Kinder versuchten ihn wegzuscheuchen, doch es war schon zu spät: Er kam der Kerze zu nahe und verbrannte sich. „Oh nein, der Schmetterling ist tot!“, rief eines der Kinder erschrocken.

Kurz darauf kam ein zweiter Schmetterling angeflogen, ebenfalls vom Licht angezogen. Doch bevor er seine gefährlichen Runden beginnen konnte, nahm der Vater eine Tasse vom Tisch und stülpte sie über das Tier. Nun war es gefangen – und konnte nicht mehr zur Kerze fliegen.

Verwundert blickten die Kinder den Vater an. Er erklärte: „Wenn der Schmetterling jetzt sprechen könnte, würde er wohl sagen:

„Was für ein böser Mann! Sperrt mich in dieses dunkle Gefängnis, nimmt mir meine Freiheit, lässt mich nicht mehr fliegen. Wenn er mich doch nur herausläßt! Und doch meine ich es nur gut mit ihm! Würde ich ihn freilassen, würde er wieder ins Licht fliegen

– und genauso umkommen wie der andere. Er muss unter der Tasse bleiben, bis wir die Kerze löschen.“

So geschah es. Als die Familie später ins Haus ging, wurde die Kerze ausgeblasen und die Tasse entfernt. Der Schmetterling flog davon – unversehrt. Das Licht, das dem ersten zum Verderben geworden war, konnte ihm nichts mehr anhaben. Seine kurze „Gefangenschaft“ war seine Rettung gewesen.

Verstehst du diese Geschichte? Könnte es nicht sein, dass Gott auch dich manchmal in ein „Gefängnis“ führt – in Leiden, Not, Trübsal oder einen Weg, der dir völlig unverständlich erscheint – und dich gerade dadurch bewahrt? Vielleicht siehst du gar nicht die größere Gefahr, vor der er dich schützt: die Gefahr der Sünde, der Schuld oder des Verderbens, in die du sonst hineinlaufen würdest. Und vielleicht wirst du Gott eines Tages für diese Zeit der „Gefangenschaft“ danken.

Willst du nicht lieber, statt zu seufzen, zu klagen oder zu murren, zu Gott sagen:

O führe mich!

Sei's über Auen, über Steine scharf,

o führe mich!

Du führst mich recht, du meinst es gut mit mir:

Für deine Führung dank ich ewig dir! ■



Schritte in ein neues Jahr

Am Neujahrsmorgen erwachte die Familie Werner früh. Draußen war es still, als hielte die Welt den Atem an. Mama zog die Gardine zur Seite und staunte: „Schaut mal, Kinder, alles ist weiß!“

Niklas und Laura sprangen aus ihren Betten und drückten die Nasen an die Fensterscheibe. Der Garten, die Bäume, sogar die Häuserdächer – alles lag unter einer dicken, weichen Schneedecke.

„Kommt, wir gehen gleich raus!“, rief Papa Werner. Warm eingepackt mit Mützen, Schals und Handschuhen stapfte die ganze Familie in den frischen Schnee. Mama trug Klein-Tobi auf dem Arm. Der strampelte vor Freude, fuchtelte mit den kleinen Fäustchen in der Luft und rief ein fröhliches „Da-da!“, als er den weißen Garten sah.

Die Kinder lachten und staunten über die Schönheit des Morgens. Mit roten Wangen rannten sie durch den funkelnden Schnee, hinterließen tiefe Stiefelspuren und malten mit den Händen Muster in die weiße Fläche. Schon bald flogen die ersten Schneebälle, und fröhliches Kreischen durchbrach die winterliche Ruhe.

„Schaut mal, wie viele Spuren wir schon gemacht haben!“, rief Laura begeistert und drehte sich lachend im Kreis.

Papa nickte. „Ja, und genauso ist es im Leben. Jeder von uns hinterlässt Spuren – durch das, was wir tun, was wir sagen und wie wir miteinander umgehen.“

Die Kinder blickten nachdenklich auf ihre Abdrücke. „Und was, wenn die Spuren verschwinden, so wie hier, wenn neuer Schnee fällt?“, fragte Niklas. „Dann machen wir neue“, antwortete Papa ruhig. „Und manche Spuren, die wir im Herzen anderer Menschen hinterlassen, verschwinden nie.“

Noch eine Weile spielten sie und bauten einen kleinen Schneehügel. Schließlich standen sie dicht beieinander, atmeten die klare Luft ein und schauten über die glänzende weiße Fläche. „So wie der Schnee alles bedeckt“, sagte Papa, „liegt auch das neue Jahr vor uns - wie ein unbeschriebenes Blatt Papier. Wir wissen nicht, was jeder Tag bringen wird - Freude und vielleicht auch manche Sorge. Aber eines dürfen wir immer: Gott vertrauen. Wir brauchen uns nicht zu fürchten.“

Mama nickte. „Und wir dürfen Gott bitten, dass er uns hilft, gute Spuren zu hinterlassen.“ Die Kinder schmiegen sich an ihre Eltern. Niklas flüsterte: „Ja, solche, die für immer bleiben.“ Und so begann für die Familie Werner ein neues Jahr – voller Vertrauen, Hoffnung und vieler kleiner Schritte im Schnee.

Fragen zum Text unten

Warum sagt Papa, dass das neue Jahr wie ein unbeschriebenes Blatt Papier ist? Was könnten wir darauf schreiben oder malen?

Welche guten Spuren können wir – mit Gottes Hilfe – im Herzen anderer Menschen hinterlassen? Und welche Spuren wollen wir auf keinen Fall hinterlassen?

Helene Rotfuß



Frei von Angst

Stell dir einmal vor, du hättest keine Angst. Wie würde sich dein Leben verändern? Würdest du mutig zur Schule gehen? Dem frechen Jungen aus deiner Klasse gelassen entgegentreten? Der anstehenden Mathearbeit entspannt entgegensehen?

„Fürchte dich nicht!“ – diese Aufforderung lesen wir in der Bibel. Aber so leicht ist das nicht immer, nicht wahr? Das Problem ist, dass wir uns oft als zu klein, nicht stark genug, nicht klug genug, nicht gut genug einschätzen. Das, was vor uns liegt, scheint so übergroß und das macht uns Angst.

Im Matthäusevangelium steht folgende Begebenheit:

Das Boot war schon mitten auf dem See und hatte schwer mit den Wellen zu kämpfen, weil ein starker Gegenwind aufgekommen war. Im letzten Viertel der Nacht kam er dann zu ihnen. Er ging über den See. Als die Jünger ihn auf dem Wasser gehen sahen, schrien sie vor Entsetzen auf: „Es ist ein Gespenst!“ Sofort rief er ihnen zu: „Erschreckt nicht! Ich bin's! Habt keine Angst!“ Da wagte es Petrus und sagte: „Herr, wenn du es bist, dann befiehl mir, auf dem Wasser zu dir zu kommen!“ „Komm!“, sagte Jesus.

Da stieg Petrus aus dem Boot und ging auf dem Wasser auf Jesus zu. Doch als er merkte, wie stark der Wind war, bekam er es mit der Angst zu tun. Er fing an zu sinken und schrie: „Herr, rette mich!“ Sofort streckte Jesus ihm die Hand hin und hielt ihn fest. „Du Kleingläubi-

ger“, sagte er, „warum hast du gezweifelt?“ Als sie ins Boot gestiegen waren, legte sich der Wind.

Als Petrus dem Wort Jesu gehorchte und aus dem Boot auf das Wasser stieg, konnte er sicher auf dem Wasser laufen – solange er auf Jesus sah. Schau auf Jesus! Du kannst ihn jeden Tag bitten, dich zu beschützen und dir Mut und Kraft zu geben.

Hier sind zwei Bibelverse, die du auswendig lernen kannst. Wenn du Angst hast, kannst du dich an sie erinnern.

„Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten! Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen!“ (Psalm 27,1)

„Auf Gott, dessen Wort ich rühme, auf Gott vertraue ich und fürchte mich nicht; was sollten mir Menschen tun?“ (Psalm 56,5)

Jessica Müller, Pforzheim



HEUTE VERTRAUE ICH AUF ...

Kennst du diese Situation?

Eine bestimmte Sache in deinem Leben stört dich sehr, du würdest sie gerne sofort verändern. Vielleicht möchtest du mehr Sport treiben, dich gesünder ernähren, öfter Leute einladen oder insgesamt zufriedener leben. Und nun stehst du am Anfang des neuen Jahres. Du setzt dir Ziele, die du im Jahr 2026 erreichen möchtest. Das könnte beispielsweise so lauten: „Ich möchte gesünder leben.“ Das ist an sich ein sehr lobenswerter Vorsatz, die Frage ist nur, wie lange du diesen umsetzen kannst. Wie wäre es, wenn du dir stattdessen überlegst, wie du das konkret in deinen Alltag integrieren kannst – und dir dies nicht gleich für dein ganzes Leben vornimmst, sondern für jeden einzelnen Tag. Die Wahrscheinlichkeit, das Ziel zu erreichen, ist mit folgenden Aussagen viel größer: „Ich werde heute joggen gehen“ oder „Ich werde mir heute einen Salat zubereiten.“ Wenn du jeden Tag einen kleinen Schritt umsetzt, wirst du insgesamt ein gesünderes Leben führen.

Vor einiger Zeit wurde ich in diesem Zusammenhang mit folgender Aussage konfrontiert. Ich sollte mir überlegen, welche Auswirkungen es auf meinen Tag hätte, wenn ich mir am Morgen sagen würde: „Heute vertraue ich auf mich.“ Im ersten Moment konnte ich damit nur wenig anfangen, doch bei weiterem Überlegen fielen mir einige Punkte ein. Schlagworte wie „**Selbstbewusstsein**“, „**Neues wagen**“, „**Bauchgefühl**“, „**Offenheit**“ und „**Hoffnung**“ bestimmten meine Antwort. Im weiteren Nachdenken wurde mir klar, dass dies an sich keine verwerflichen Eigenschaften sind. Aus christlicher Sicht bleibe ich hier jedoch nicht stehen. Denn durch Jesus und das, was er am Kreuz für mich getan hat, habe ich das Vorrecht, einen mächtigen und lebendigen Gott als Vater an meiner Seite zu haben. Er ist so viel treuer und zuverlässiger als ich es bin, und er wird mich niemals enttäuschen. So stellte ich mir die Frage, wie es meinen Tag verändern würde, wenn ich mir jeden Morgen sagen würde: „Heute vertraue ich auf Gott.“ Welche Gedanken hätte ich an diesem Tag und welche würden erst gar nicht auftauchen? Wie würde ich meinen Mitmenschen begegnen? Was würde sich dadurch in meinem Gebetsleben verändern? Welche Lügen des Teufels würden dadurch entlarvt werden, auf die ich sonst immer hereinfalle?

1. Selbstbewusstsein wird zu dem Bewusstsein, wer Gott ist und dass er mit mir ist.

Mit ihm kann ich alles schaffen. Meine Identität ist in Christus gegründet und das gibt mir Wert.

„Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus“ (Philipper 4,13).

„Denn der Herr wird mächtig daselbst bei uns sein, gleich als wären da weite Wassergräben, darüber kein Schiff mit Rudern fahren noch Galeeren ▶

schiffen können. Denn der Herr ist unser Richter, der Herr ist unser Meister, der Herr ist unser König; der hilft uns!“ (Jesaja 33,21-22).

2. „Neues wagen“ bleibt nicht nur bei einem netten Abenteuer, sondern eröffnet mir mit Gott an meiner Seite ganz neue Möglichkeiten.

Gottes Möglichkeiten sind für mich überhaupt nicht greifbar. Er denkt nicht dreidimensional wie wir kleine Menschen. Unbekanntes ist für Gott bekannt und so darf ich mit ihm alles angehen, das wie ein Berg vor mir steht. Er schenkt den Mut und nimmt mir alle Ängste und Sorgen.

„Denn mit dir kann ich Kriegsvolk zerschlagen und mit meinem Gott über die Mauer springen“ (Psalm 18,30).

„... aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden“ (Jesaja 40,31).

3. Entscheidend ist nicht mein Bauchgefühl, sondern wie Gott über die Sache denkt.

Denn wie unzuverlässig ist mein eigenes Bauchgefühl? Es beruht auf Erfahrungswerten und eventuell auf Ratschlägen von anderen Menschen. Beides kann sich von heute auf morgen ändern. Gott hingegen ist beständig. Er weiß am besten, was gut für mich ist und wenn ich mich an ihn und seine Prinzipien halte, werde ich die richtigen Entscheidungen treffen. Er will mich ganz persönlich darin anleiten.

„Es ist das Herz ein trotzig und verzagtes Ding; wer kann es ergründen? Ich, der Herr, kann das Herz ergründen und die Nieren prüfen und gebe einem jeglichen nach seinem Tun, nach den Früchten seiner Werke“ (Jeremia 17,9-10).

„Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich's meine. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich

auf ewigem Wege“ (Psalm 139,23-24).

„Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr; sondern so viel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken denn eure Gedanken“ (Jesaja 55,8-9).

„Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten“ (Psalm 32,8).

4. Weil ich weiß, dass alles an Gott vorübergeht, kann ich zuversichtlich und voller Hoffnung durch den Tag gehen.

Ich weiß, dass Gott alles unter Kontrolle hat und jeder Mensch und jede Situation, die mir heute begegnen, einen Sinn haben. Dadurch kann ich den Menschen um mich herum mit Liebe und Offenheit begegnen. Ich sehe ihren Seelenwert und mein Wunsch ist es, sie näher zu Gott zu bringen. Sie können mir nichts antun, denn Gott ist für mich. Das nimmt mir die Menschenfurcht. Und auch wenn mich alles zu überwältigen scheint, finde ich meinen Halt in Gott, der mein Leben in seiner Hand hält.

„Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht; was können mir Menschen tun? Der Herr ist mit mir, mir zu helfen; und ich will meine Lust sehen an meinen Feinden. Es ist gut, auf den Herrn zu vertrauen, und nicht sich verlassen auf Menschen. ... Dies ist der Tag, den der Herr macht; lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein“ (Psalm 118,6-8; 24). Lies gerne einmal den ganzen Psalm 118 – er ist sehr ermutigend.

„Verlass dich auf den Herrn von ganzem Herzen und verlass dich nicht auf deinen Verstand; sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen“ (Sprüche 3,5-6).

Ramona Mayer, Pforzheim (DE)

Er war treu – Er bleibt treu

Ich stieß kürzlich auf einen interessanten Satz. Immer wieder muss ich an ihn denken. Der Satz lautete: „Je älter wir werden, desto mehr sehnen wir uns nach einer Version des Lebens, die es nicht mehr gibt.“

Musstest du diesen Satz auch zweimal lesen? Was meinst du – hat derjenige, der zu dieser Einsicht kam, recht?

Ertappen wir uns nicht selbst manchmal dabei, ähnlich zu denken? Vielleicht benutzen wir nicht dieselben Worte, aber die Gedanken gehen in dieselbe Richtung. Wir sehnen uns nach einer vergangenen Wirklichkeit, nach Momenten, Menschen und Zeiten, die uns vertraut waren. Wir würden gerne so weiterleben, wie es einmal war – in einer Zeit, die uns vertraut und sicher erschien. Doch diese Zeit gibt es nicht mehr. Sie ist längst vergangen. Das, was damals war, lebt nur noch in unserer Erinnerung.

Gerade der Jahreswechsel erinnert uns oft daran. Wir blicken zurück auf das, was gewesen ist. Wie schön war es doch früher! Wie vertraut und beständig schien das Leben. Doch je mehr wir uns mit dem Vergangenen beschäftigen, desto schwerer fällt uns manchmal die Gegenwart. An die Zukunft wollen wir kaum denken – sie scheint uns unsicher, ungewiss, vielleicht sogar beängstigend. Und so ertappen wir uns bei dem Gedanken: Warum konnte nicht alles so bleiben, wie es war? Warum musste sich alles verändern?

Wenn wir in dieser Denkweise verharren, werden wir leicht schwermütig. Die Freude schwindet, und wir werden uns selbst und unseren Mitmenschen zur Last. Doch Gott möchte nicht, dass wir in Wehmut stecken bleiben. Er erinnert uns daran, dass jede Zeit ihre eigene Schönheit und ihren eigenen Sinn hat.

Wir dürfen die Vergangenheit schätzen und Gott dankbar sein für alles, was er uns geschenkt hat. Es geht uns ähnlich wie Johannes, der schreibt, dass wir aus Christi Fülle „Gnade um Gnade“ genommen haben (Johannes 1,16). Wir denken an die Jahre des Wirkens zurück, an die Zeiten, in denen wir aktiv mitgearbeitet haben – in der Gemeinde, im Dienst, in der Familie. Wir waren mit Eifer dabei, haben unsere Zeit,

unsere Kraft und oft auch unser Geld für Gottes Werk eingesetzt. Das waren gute, gesegnete Jahre. Aber sie sind vergangen, und es ist nicht mehr, wie es einmal war.

Ein Blick in den Spiegel genügt, um uns daran zu erinnern: Wir sind nicht mehr die, die wir einmal waren. Und doch dürfen wir sagen: Alles hat seine Zeit. Heute stehen andere in den Positionen, die wir einst innehat-ten. Wir sehen vielleicht von der Seite zu, manchmal fühlen wir uns sogar „aufs Abstellgleis“ gestellt. Und dann schleicht sich wieder die Sehnsucht nach der Vergangenheit ein – nach einer Zeit, die es so nicht mehr gibt.

Aber vielleicht will Gott gerade diese Sehnsucht gebrauchen, um uns etwas zu lehren. Sie ist kein Fehler in unserem Herzen, sondern ein Hinweis auf etwas Tieferes. Gott hat in jeden Menschen die Sehnsucht nach Ewigkeit gelegt. Und manchmal, wenn wir spüren, dass uns das Vergangene fehlt, dann ruft Gott uns genau dadurch zu, die Augen zu heben – nicht zurück-zublicken, sondern nach vorn zu schauen.

Unsere wahre Heimat ist nicht hier auf dieser Erde, sondern bei ihm. Dort wird nichts mehr vergehen, und alles, wonach wir uns sehnen, wird in seiner Gegenwart vollkommen erfüllt sein. Vielleicht möchte Gott uns durch diese Sehnsucht daran erinnern, dass alles Irdische vergänglich ist, aber er derselbe bleibt.

Wenn sich vieles verändert, wenn Vertrautes verschwindet, wenn Menschen, Aufgaben oder Lebensumstände anders werden – dann dürfen wir wissen: Gott verändert sich nicht.

Die Bibel betont diese Wahrheit deutlich. In Psalm 102,26–27 lesen wir:

„Du hast einst die Erde gegründet, und die Himmel sind das Werk deiner Hände. Sie werden vergehen, du aber bleibst. Sie werden alle veralten wie ein Gewand; sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst. Du aber bleibst, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende.“

Und in Maleachi 3,6 sagt Gott selbst: „Denn ich bin der Herr und verändere mich nicht.“ ▶



Diese Worte sind ein Anker für unsere Seele. In einer Welt, in der alles im Wandel ist, steht Gott fest. Seine Liebe ist unveränderlich, Seine Treue bleibt bestehen. Er war treu – und er bleibt treu!

Diese Wahrheit verändert unseren Blick. Wenn wir verstehen, dass Gott über allen Zeiten steht, dass er keinem Wechsel unterworfen ist, dann bekommen selbst unsere Erinnerungen eine neue Bedeutung. Der Gott, der uns in der Vergangenheit getragen hat, ist derselbe, der uns heute hält und morgen führen wird.

Seine Treue zeigt sich in vielen kleinen Dingen des Alltags – in einem neuen Morgen, in einem Gebet, das erhört wird, in einer Begegnung, die zur Ermutigung wird. Und auch wenn wir schwach werden, wenn Kräfte schwinden und Wege kürzer werden, bleibt er derselbe starke, gütige Gott. Seine Zusage gilt:

„Ja, ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es tun, ich will heben und tragen und erretten“ (Jesaja 46,4).

Was für eine Zusage! Gott trägt – nicht nur in den jungen, kraftvollen Jahren, sondern auch dann, wenn wir alt und müde werden. Er lässt uns nicht los.

Darum dürfen wir die Sehnsucht nach vergangenen

Zeiten nicht als etwas Trauriges ansehen. Sie ist vielmehr Gottes leiser Ruf an uns – eine Erinnerung, dass wir hier keine bleibende Stadt haben (Hebräer 13,14). Unsere eigentliche Heimat ist bei ihm, dort, wo nichts vergeht, wo keine Träne mehr fließt und wo die Zeit keine Macht mehr hat.

Diese Perspektive verändert unser Denken. Sie richtet unseren Blick von der Vergangenheit auf die Zukunft – auf das, was Gott noch vorhat. Denn bei ihm endet die Geschichte nicht mit Verlust, sondern mit Vollen-
dung.

Unser Herz findet Ruhe, wenn wir lernen, uns nicht an das Vergangene zu klammern, sondern uns in Gottes Hände fallen zu lassen. Er hat unser Leben geführt – und er wird es auch zu Ende führen. Wer ihm vertraut, verliert nichts; im Gegenteil – er gewinnt Halt, Hoffnung und Heimat.

Darum dürfen wir am Ende sagen:

Er war treu – und er bleibt treu.

Er war bei uns gestern, er ist bei uns heute, und er wird bei uns sein in Ewigkeit.

Harry Semenjuk

Das Geheimnis eines fröhlichen Herzens

C. W. Naylor

ZUR EINFÜHRUNG

Über vierzig Jahre lang krank im Bett liegen und doch ein fröhliches Herz haben? Wie ist das möglich? Der Verfasser dieses Buches erzählt es uns. Dreizehn Jahre lang verkündigte er das Evangelium als gesunder Mensch. Da traf ihn plötzlich ein Unfall, der ihn für den Rest seines Lebens ans Bett fesselte. Gelähmt, hilflos, selten ohne Schmerzen suchte er nach einer neuen Erfüllung seines Lebens. Er konnte nicht mehr hinter der Kanzel stehen, aber er konnte Artikel schreiben für die Evangeliums-Posaune oder das Jugendblatt. Er konnte Lieder dichten, die heute noch von einer dankbaren Gemeinde gesungen werden. Er konnte Ratsuchenden Antwort schreiben. Er wurde seinen Besuchern ein Seelsorger, er betete mit Kranken, dass sie gesund wurden und er selbst lag hilflos im Bett. In dieser Zeit lernte er das Geheimnis eines fröhlichen Herzens.

Bruder Naylor wurde 1874 im Staat Ohio in den

USA geboren. Mit achtzehn Jahren bekehrte er sich zum Herrn, sieben Jahre später wurde er als Prediger ordiniert. Zehn Jahre danach, am 28. Juni 1909 traf ihn der Unfall, der ihn bis zu seinem Tode, am 21. Februar 1950, ans Bett fesselte. Er schrieb während seiner Krankheit acht Bücher und dichtete insgesamt 150 Lieder. In den ersten Jahren diktierte er seiner Frau die Briefe, Artikel und Bücher. Später hatte er eine Diktiermaschine am Bett stehen, sodass er unabhängig von einer zweiten Person arbeiten konnte. Unser Liederbuch „Zions Wahrheitslieder“ enthält 26 Lieder von ihm.

Auch wir können mit einem fröhlichen Herzen durch ein leidgeprüftes Leben gehen. Willst du den Weg dazu kennenlernen? Der Verfasser gibt uns gute Hinweise. Möge der Herr dieses Buch, das nun in mehreren Folgen in der Evangeliums Posaune erscheint, auch an deinem Herzen, lieber Leser, segnen.

DAS LIED DER FREUDE

„Nun ruht doch alle Welt und ist still und jauchzt fröhlich“ (Jesaja 14, 7).

Durch die ganze Schöpfung klingt das jauchzende Lied der Freude. Die ganze Natur ist in Harmonie, die stärker klingt als alle Misstöne in der Welt; ja auch die scheinbare Disharmonie der Stürme und der dunklen Wolken ist doch nur Wohlklang und Schönheit.

Die Erde ist nicht zu Tiefsinn und Schwermut geschaffen. Der von Gott gewollte Zustand der Welt ist Glück und Freude. Alle Kreatur soll sich freuen und fröhlich sein. „Jauchzet, ihr Himmel ... rufe, du Erde hier unten; ihr Berge, frohlocket mit Jauchzen, der Wald und alle Bäume darin!“ (Jesaja 44,23). Diese allgemeine Freude wird auch an anderen Stellen geschildert: „Die Hügel sind umher lustig“ (Psalm 65,13) und „Die Völker freuen sich und jauchzen“ (Psalm 67,5). Alle empfindenden Wesen in der Natur sind glücklich, selbst wenn ihr Leben voll Gefahren und Mühsal ist. Die Vögel singen, obgleich tausend Gefahren sie umlaufen; das Bewusstsein steter Gefahr lässt dennoch ihren

Gesang nicht verstummen. Trotz der grausamen Fänge und Krallen, die ihnen drohen, trotz Hunger, Kälte und Sturm schweigen sie nicht; die Stimme der Freude ertönt in herrlichen Melodien.

Auch der Mensch ist von dieser tiefen Freudigkeit durchdrungen. Mögen Schwierigkeiten kommen und Gefahren ihn umgeben, mag er Fehlschläge und Verluste erleben, sein Geist wird sich wieder über alles Schwere erheben, und beim gesunden Menschen wird das Lied der Freude nie ganz verstummen. Die jungen Bäume beugen sich, wenn der Schnee auf ihnen lastet, und erheben sich wieder zur Sonne, wenn die Last auf ihnen schmilzt. Gerade so erhebt sich auch der Mensch aus seinen Nöten. Immer wieder erhebt er sein Haupt im Sonnenschein und vergisst die vergangene Mühsal. Das Menschenherz ist von Natur fröhlich und Gott will es so. Er sagt: „Meine Knechte sollen vor gutem Mut jauchzen“ (Jesaja 65,14), und mehr als tausend Stellen in der Bibel sprechen von Freude, Glück, Wonne, Ruhe, Fröhlichkeit usw. Dieses allein sollte uns überzeugen, dass die Freude der Menschen der Wille unseres Gottes ist. ►



**C. W. Naylor auf seinem Lager
mit einer Diktiermaschine**

Immer wieder werden wir aufgefordert, uns zu freuen und fröhlich zu sein.

Freude ist mächtiger als Leid; Friede tiefer als Mühsal. Kummer und Leid sind nur vorübergehend. Es gibt Balsam für all unser Weh, Licht für all unsre Dunkelheit. Nach der dunkelsten Nacht leuchtet wieder ein heller Morgen. Sonnenschein folgt dem schwersten Sturm, Wärme und Schönheit dem härtesten Winter. So werden auch die trüben Dinge in unserem Leben immer wieder der Freude und der frohen Hoffnung weichen. Der Dichter sagt mit Recht:

„Ewig entquillt die Hoffnung der menschlichen Brust.“

Das Glück des Menschen hängt nicht von seinen Verhältnissen, seiner Lage oder von seiner Umgebung ab. Das Glück wohnt tief in der Menschenbrust. In ihr liegen unsere Ideale, unsere Ziele, unsere Hoffnungen und unser Glaube. Es gibt fröhliche Bettler! Die dankbarsten und freudigsten Menschen sind meistens die, die am wenigsten besitzen. In den Häusern der Not und Armut finden wir oft Glück, Vertrauen und fröhliche Herzen.

Günstige irdische Umstände mögen oft dazu bei-

tragen, das Lied der Freude singen zu können. Fehlt aber die Voraussetzung, soll dann das Lied verstummen?

Nicht die äußeren Dinge, sondern die rechte Herzensverfassung ist die Ursache wahrer Glückseligkeit. Ist das Herz in der rechten Stellung, dann kann es fröhlich sein, selbst in den schwersten Sorgennächten.

Viele Menschen haben eine verkehrte Lebensphilosophie. Der Pessimist erzeugt sich selbst die dunklen Wolken; der Optimist sieht nur den Sonnenschein hinter der dunklen Wolke und ist glücklich. In folgenden Zeilen liegt eine tiefe Wahrheit:

*„Kein Leiden gibt's in deinem Leben -
es komme denn aus eigener Brust;
kannst du dein Herz zu Gott erheben,
dann wandelt sich das Leid in Lust.“*

Der Gott, der die Vöglein schuf und ihnen das Lied der Freude in ihre kleine Brust gab, wünscht dasselbe jauchzende Lied der Freude in den Herzen des höchsten Wesens, das er schuf. Wenn wir das glauben, dann geben wir Gott die Möglichkeit, auch uns das „Geheimnis eines fröhlichen Herzens“ zu lehren. ■

Die Herrlichkeit Gottes erleben

Heinrich Jung-Stilling (1740–1817) war um die dreißig, als sein Leben eine entscheidende Wendung nahm. In seinen Lehr- und Wanderjahre hatte Gott ihn so geführt, dass er sich entschloss, Arzt zu werden. Doch dazu brauchte er mindestens 1000 Taler – und von diesem Geld waren nicht einmal 100 in Sicht. Dennoch vertraute er fest auf Gott:

„Gott fängt nichts an, außer er führt es auch herrlich hinaus. Wenn er meine jetzige Lage schon ganz allein und ohne mein Zutun so geordnet hat, wird er auch alles andere herrlich führen.“ Dieses Vertrauen machte ihn so mutig, dass er oft zu seinen Freunden sagte: „Ich wüsste nur zu gern, wo mein Vater im Himmel das Geld für mich zusammentreiben wird.“

So reiste er schließlich mit einem Freund und nur 40 Talern in der Tasche ab. In Frankfurt mussten sie elf Tage warten, bis sich eine Weiterreisemöglichkeit nach Straßburg ergab. In dieser Zeit schrumpfte sein Geldbestand so sehr, dass er zwei Tage vor der Abreise nur noch einen einzigen Taler besaß. Er schwieg still darüber, legte alles in Gottes Hände und betete.

Eines Tages, bei einem Spaziergang, begegnete ihm der Elberfelder Kaufmann Liebmann, der ihn zu kennen schien. Freundlich grüßend, lud er ihn ein, am Abend

mit ihm zu speisen. Nach dem Essen fragte Herr Liebmann: „Sag mal, Heinrich, woher willst du eigentlich das Geld für dein Studium nehmen?“ „Ich habe einen reichen Vater im Himmel“, antwortete Heinrich, „der wird für mich sorgen.“

Liebmann sah ihn an und fragte weiter: „Und wie viel hast du noch in der Tasche?“ „Nur einen Taler – das ist alles.“

„Ah“, sagte Herr Liebmann lächelnd, „dann bin ich wohl einer der ‚Rentmeister‘ deines Vaters. Mal sehen, was ich tun kann.“ Er holte einen Beutel hervor, zählte 33 Taler ab und reichte sie Heinrich. „Mehr kann ich dir gerade nicht geben. Du wirst überall Hilfe finden, wo du sie brauchst. Kannst du mir das Geld zurückgeben – gut. Kannst du es nicht – auch gut.“ Heinrich dankte herzlich für diese unerwartete Unterstützung: „Das ist reichlich genug. Ich wünsche nichts weiter.“

Sein ganzes Leben hindurch durfte Heinrich Jung-Stilling diese Erfahrung machen und daran denken, wie der Herr zu Martha sagte: „Habe ich dir nicht gesagt: Wenn du glaubst, wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen?“ (Johannes 11,40). Er wurde ein angesehener Augenarzt und Schriftsteller – und überall konnte er die treue Versorgung Gottes erfahren, die ihn schon in jungen Jahren so wunderbar geführt hatte. ■



Gott kommt nie zu spät

In den ersten Tagen im Oktober, es war Vormittag – so erzählt der Sohn des Pastors und Autors Carl Albert Büchel (1803-1889) – saß ich am Schreibtisch meines Vaters und schrieb für ihn, als es an der Tür klopfte. Auf das „Herein“ meines Vaters trat ein ärmlich gekleideter Mann ein. Er stellte sich als Schneidermeister vor und erzählte bedrückt, dass er bis zwölf Uhr seine Miete von fünfzig Talern bezahlen müsse. Wenn nicht, würde er mit seiner kranken Frau und seinen sechs Kindern auf die Straße gesetzt. Er habe überhaupt nichts mehr.

Mein Vater wollte bereits eine Geldunterstützung geben, doch der Schneider schüttelte den Kopf. „Nein, fünfzig Taler können Sie mir doch nicht geben. Aber in Psalm 50 steht: ‚Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten.‘ Hören und helfen wird der treue Gott. Ich komme nur, um von Ihnen zu hören, wie der treue Herr es tun wird. Es ist schon elf Uhr. Bis zwölf muss das Geld da sein.“ Mein Vater antwortete ruhig: „Warten Sie die Stunde ab – dann werden Sie es sehen.“

Der Schneider ging, und mein Vater diktierte weiter. Etwa zehn Minuten vor zwölf schaute ich zur Uhr. „Du willst wohl wissen, was aus unserem Schneider wird?“, fragte mein Vater. „Ja, Vater“, gab ich zu.

Wir machten uns schnell auf den Weg zur Potsdamer Straße, wo der Schneider wohnte. Vor einem Haus auf

der rechten Straßenseite sahen wir bald eine Matratze auf dem Boden liegen. Darauf lag die kranke Frau, umringt von ihren weinenden Kindern.

„Wo ist denn der Schneider?“ fragte mein Vater und blieb stehen. Ich ging die Straße weiter hinunter – und bald sah ich ihn. Er stand auf der gegenüberliegenden Straßenseite, von wo aus man damals noch den Kirchturm sehen konnte. Sein Blick hing am Turm, und seine Lippen bewegten sich. Als ich an ihm vorbeiging, hörte ich, wie er leise sprach: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten.“ – Es war drei Minuten vor zwölf.

Tief bewegt kehrte ich zu meinem Vater zurück. Und genau in diesem Moment trat eine Dame auf ihn zu. „Gut, dass ich Sie hier treffe“, sagte sie. „Als mein Mann heute Morgen ins Büro ging, meinte er: ‚Heute ist Zinstag. Da gibt es viel Not unter unseren Armen. Nimm diese fünfzig Taler und bring sie unserem Pastor. Er wird wissen, wo er helfen kann.‘“

Sie wollte meinem Vater das Geld überreichen. Doch er sagte: „Nicht mir – nein, ihm dort!“ und zeigte auf den Schneider. Ich begleitete die Dame zu ihm. Sie legte dem Schneider die fünfzig Taler in die Hand. Da rief er laut: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten – und du sollst mich preisen!“ Und in diesem Augenblick schlug die Uhr zwölf. ■



Der Prediger und sein Dienst

Berufung. Ein Wort, das zugleich ehrfurchtgebietend und faszinierend ist. Es beschreibt jenen Moment, in dem der lebendige Gott in das Leben eines Menschen hineintritt und ihn bei seinem Namen ruft. In einer Zeit, in der Menschen verzweifelt nach Sinn suchen, ist die biblische Lehre über Berufung von höchster Aktualität. Sie zeigt uns, dass unser Leben kein Zufallsprodukt ist. Die Heilige Schrift offenbart, dass Gott selbst die Initiative ergreift und Menschen in seine Nachfolge und in seinen Dienst ruft. Dabei müssen wir von Anfang an eine wichtige Unterscheidung treffen: Es gibt zwei grundlegende Dimensionen göttlichen Rufens, die aufeinander aufbauen und doch klar voneinander zu unterscheiden sind.

Der erste Ruf – Komm und folge mir nach

Die erste Berufung ergeht an alle Menschen ohne Ausnahme. Es ist der Ruf zur Nachfolge Jesu Christi. Gott ruft laut und deutlich durch sein Wort, durch die Verkündigung des Evangeliums, durch die Schöpfung und durch das Gewissen. Jesus selbst hat während seines irdischen Wirkens Menschen gerufen: „Folge mir nach!“ Dieser Ruf verlangt eine Antwort. Eine klare, eindeutige Stellungnahme. Denn auf geistlichem Gebiet gibt es keinen neutralen Boden. Wer nicht mit Christus ist, der ist gegen ihn. Das mag hart klingen, aber es entspricht der Realität des Evangeliums. Eine Nichtentscheidung ist bereits eine Entscheidung. Wer nicht bewusst Ja sagt zu Jesus, hat faktisch Nein gesagt (Matthäus 4,19; Lukas 9,23; Matthäus 12,30).

Diese erste Berufung führt automatisch zum Bruch mit der Welt. Die Jünger am See Genezareth ließen ihre Netze zurück. Matthäus verließ die Zollstelle. Sie brachen mit ihrem alten Leben, ihren gewohnten Sicherheiten. Das gehört zum Wesen des Rufes Jesu, denn wer ihm nachfolgt, kann nicht gleichzeitig das alte Leben fortsetzen. Doch leider folgt

ihm nicht jeder, der den Ruf hört (Matthäus 22,14; Matthäus 19,27-29).

Die zweite Berufung – Ausgesondert zum Dienst

Über dieser allgemeinen Berufung zur Nachfolge steht eine zweite, besondere Berufung. Es ist die Berufung, sich ganz dem Reich Gottes zu weihen. Der Apostel Paulus bezog sich darauf, als er schrieb: „Paulus, ein Apostel, nicht von Menschen, auch nicht durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott, den Vater.“ Seine Berufung kam direkt von Gott. Das ist das entscheidende Merkmal dieser zweiten Berufung: Sie erfolgt erst, wenn der Mensch bereits ein Kind Gottes ist. Gott wählt seine Diener aus der Mitte seines Volkes aus (Römer 1,1; Galater 1,1).

Diese Berufung kann verschiedene Formen annehmen: Evangelist, Lehrer, Ältester oder Prediger. Die konkreten Aufgaben mögen unterschiedlich sein, aber das Prinzip bleibt dasselbe: Bauen und Bekennen. Wer diesen besonderen Ruf annimmt, trägt eine besondere Verantwortung. Er muss die Gewissheit haben, dass Gott ihn gesandt hat. Nur dann besitzt er die Vollmacht zu sagen: „So spricht der Herr!“ Die Berufung zum Dienst ist kein vages Gefühl. Sie ist ein konkretes Ereignis. Gott macht seinen Willen klar. Mit dieser Berufung kommt die Pflicht, das Evangelium zu verkündigen. Paulus rief aus: „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte!“ Zwischen Berufung und Sendung liegt die Ausbildung. Gott bereitet seine Diener vor. Doch wer zögert, die sich öffnende Tür zu durchschreiten, riskiert seine Berufung zu verlieren (1. Korinther 9,16).

Mose – Achtzig Jahre Vorbereitung

Das Volk Israel lebte in Ägypten und schrie in seiner Not zu Gott – und Gott gedachte seines Bundes mit Abraham, Isaak und Jakob. Er wollte sein Volk erretten und ihm einen Führer geben. Dieser sollte nicht ►



Teil 1 - Die Berufung

aus dem Machtbereich der Ägypter kommen, sondern aus dem eigenen Geschlecht – einen, der vor dem Pharao stehen und das Volk führen konnte. Gottes Wahl fiel auf Mose (2. Mose 2,23–25).

Gottes Vorbereitung war langfristig angelehnt. Zuerst aufgezogen in aller Weisheit der Ägypter als königlicher Prinz. Nach 40 Jahren dann der gewaltige Wechsel in die Stille der Wüste. In der Zeit als einfacher Schafhirte formte Gott seinen Charakter und bereitete ihn für diesen unbeschreiblich schweren Dienst vor, das ganze Volk zu führen (Apostelgeschichte 7,22–30).

Die Berufung selbst geschah in der Wüste. Gott rief ihn aus dem brennenden Busch mit Namen: „Mose, Mose!“ Er antwortete: „Hier bin ich.“ Tiefe Ehrfurcht erfüllte ihn an diesem heiligen Ort. Gott stellte sich vor als der Gott seiner Väter, und Mose verhüllte sein Angesicht, denn er fürchtete sich (2. Mose 3,1–6).

Diese Begegnung offenbarte Gottes Heiligkeit – und seine Barmherzigkeit. Gott sagte: „Ich habe das Elend meines Volkes gesehen ... Ich will dich zu Pharao senden, damit du mein Volk aus Ägypten führst.“ Damit war Mose gemeint – ganz persönlich. Doch Mose zögerte. Er sah sein Unvermögen, seine sprachlichen Mängel. Doch Gott begegnete all seinen Einwendungen mit Geduld und Zuspruch. Aber als Mose sich schließlich mit den Worten weigert: „Sende, wen du willst“, wird Gott zornig. Trotzdem bleibt er gnädig und stellt ihm seinen Bruder Aaron zur Seite als Sprecher und Helfer (2. Mose 3,7–12; 4,10–14).

Gott rüstete Mose mit drei Zeichen aus, um seinen Glauben zu stärken: Sein Hirtenstab wurde zur Schlange, seine Hand wurde aussätzig und er erhielt die Verheißung, das Wasser des Nils in Blut zu verwandeln. Trotz all dieser Erfahrungen blieb Mose zurückhaltend. Er hielt sich für un-

tüchtig. Seine Worte waren nicht Auflehnung, sondern Ausdruck echter Demut. Gott sagte ihm zu: „Ich will mit deinem Munde sein und dich lehren, was du sagen sollst.“ Dieser Zuspruch ist die entscheidende Grundlage: Wer berufen ist, dem steht Gott zur Seite. Der Gehorsam, den Gott fordert, sollte nicht durch Mutlosigkeit ersetzt werden (2. Mose 4,12; Jeremia 1,7–9).

Schließlich akzeptierte Mose den Auftrag. Gott stärkte ihn und erinnerte ihn daran, dass er alle Wunder vor dem Pharao zeigen müsse – auch wenn dessen Herz verstockt sei. Der Weg war nicht leicht, aber Gottes Plan war fest (2. Mose 4,19–21).

Die Berufung Moses zeigt: Gott bereitet seine Werkzeuge vor, lange bevor der eigentliche Auftrag beginnt. Er ruft persönlich, offenbart seine Heiligkeit, stärkt den Glauben und überwindet den menschlichen Widerstand mit Gnade. Doch am Ende muss der Berufene Ja sagen – und gehen. Wer von Gott gerufen ist, muss folgen, sich an seinen Platz stellen und treu bleiben. Auch wenn die Aufgabe groß scheint, ist Gottes Gegenwart größer. Denn wie Gott Mose zurief, so gilt sein Wort auch heute: „Ich will mit dir sein“ (vgl. Josua 1,5; Matthäus 28,20). ■

*In drei Artikeln beschäftigen
wir uns mit der Berufung.
Diese Artikel gehen zurück auf eine 5-teilige
Serie von Ansprachen, die Bruder Gustav
Sonnenberg gehalten hat.*





NACHRUFE

Lilly Reich Edmonton (CA)

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben.“ (Offenbarung 14,13)

Lilly Reich aus Edmonton, Alberta, verstarb am 7. Juni 2025 im Alter von 90 Jahren, um bei Jesus, ihrem Erlöser, zu sein.

Lilly wurde am 23. Januar 1935 auf einer Farm in der Nähe von Wetaskiwin, Alberta, als Tochter von Elsie und Gottlieb Reiter geboren. Sie besuchten die Gemeinde Gottes in Wetaskiwin, wo sie in ihren frühen Teenagerjahren ihr Herz dem Herrn schenkte und in einem Bach im Wald getauft wurde. Lilly sang gerne im Chor mit.

Mit 17 Jahren zog sie nach Edmonton, um dort zu arbeiten. Dort lernte sie in der Gemeinde Gottes die Liebe ihres Lebens kennen. Nach einem Jahr Beziehung heirateten sie und Bert Reich am 4. August 1956. Zusammen hatten sie drei Kinder: Marlene, Randy und Janice. Während der Jahre der Kindererziehung nahmen Lilly und Bert zu verschiedenen Zeiten auch drei Pflegekinder auf.

Lilly liebte Gospelmusik und spielte sowohl Akkordeon als auch Klavier. Sie backte gerne für Gemeinde-Veranstaltungen. Sie wollte niemals einen Gottesdienst versäumen und wurde auch Mitglied der Gideons Bibelverbreitung

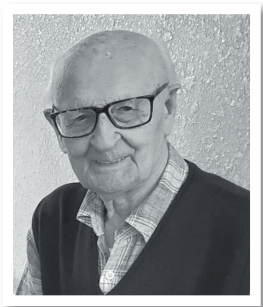
in Kanada (jetzt ShareWord Global genannt). Lilly war eine warmherzige und freigebige Schwester und Tante, und über viele Jahre hinweg boten sie und Bert Verwandten und Freunden, die für längere Zeit eine Unterkunft brauchten, Platz in ihrem Haus.

Sie hinterlässt ihren geliebten Ehemann Bert und ihre Kinder Marlene mit Reinhard Dotzlaw, Randy mit Mona Reich und Janice mit Glen Weiss. Außerdem hinterlässt sie ihre neun geliebten Enkel und fünf Urenkel.

„Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein“ (Offenbarung 21,4).

Die Familie





Heinrich Semenjuk Edmonton (CA)

*„Ich habe den guten Kampf gekämpft,
ich habe den Lauf vollendet, ich habe
den Glauben bewahrt.“
(2. Timotheus 4,7)*

Heinrich Semenjuk wurde am 14. September 1927 in Neuendorf, einem kleinen mennonitischen Dorf in Russland, geboren. Er schrieb später: „Der Weg meines Lebens wurde tief geprägt von meiner betenden Mutter, deren größter Wunsch es war, ihre Kinder zu Christus zu führen. Ihre treuen Gebete wurden zu dem Fundament, auf dem mein Weg mit dem Herrn aufgebaut und getragen wurde.“

Im Alter von sieben Jahren kam er in die Schule – zunächst in deutscher Sprache, später auf Russisch und Ukrainisch. Durch die Wirren des Krieges wurde seine Familie 1943 entwurzelt und gelangte 1944 in den Warthegau. Ein Jahr später, mit erst 17 Jahren, wurde Heinrich als Panzergrenadier eingezogen,

geriet in amerikanische Kriegsgefangenschaft und wurde schließlich nur mit den Kleidern am Leib entlassen. Nach monatelanger Suche fand er seine Eltern wieder – in Barenthin kam es zu einer freudigen Wiedervereinigung.

In dieser Zeit erlebte Heinrich Gottes Gnade auf lebensverändernde Weise. Er empfing Vergebung seiner Sünden und übergab Christus sein Leben. 1948 wurde er aufgrund seines Glaubensbekenntnisses getauft. Später sagte er:

„Ich bin Gott dankbar, dass ich ihn in meiner Jugend gefunden habe und ihm durch seine Gnade treu dienen durfte.“

Am 11. Februar 1949 heiratete Heinrich Else Brenner - in einer Doppelhochzeit gemeinsam mit ihrer Schwester Wanda und deren Bräutigam Erich Siebert.

Nach zwei gescheiterten Fluchtversuchen aus der DDR und einem damit verbundenen Gefängnisaufenthalt gelang ihnen 1951 der Grenzübergang. Zunächst ließen sie sich in Katzenellenbogen, später in Herford nieder. Wo immer Heinrich lebte, diente er seiner Gemeinde: Er sang im Chor, leitete die Jugend und predigte, wenn der Ortsprediger verhindert war.

1973 folgte Heinrich einem Ruf als Prediger der Gemeinde Gottes in Hamm.

Aus gesundheitlichen Gründen musste er dieses Amt nach einem Jahr niederlegen. 1975 zog die Familie nach Kanada und ließ sich in Edmonton nieder, wo Heinrich in örtlichen und benachbarten Gemeinden wirkte – unter anderem in Wetaskiwin, Steinbach und Mexiko.

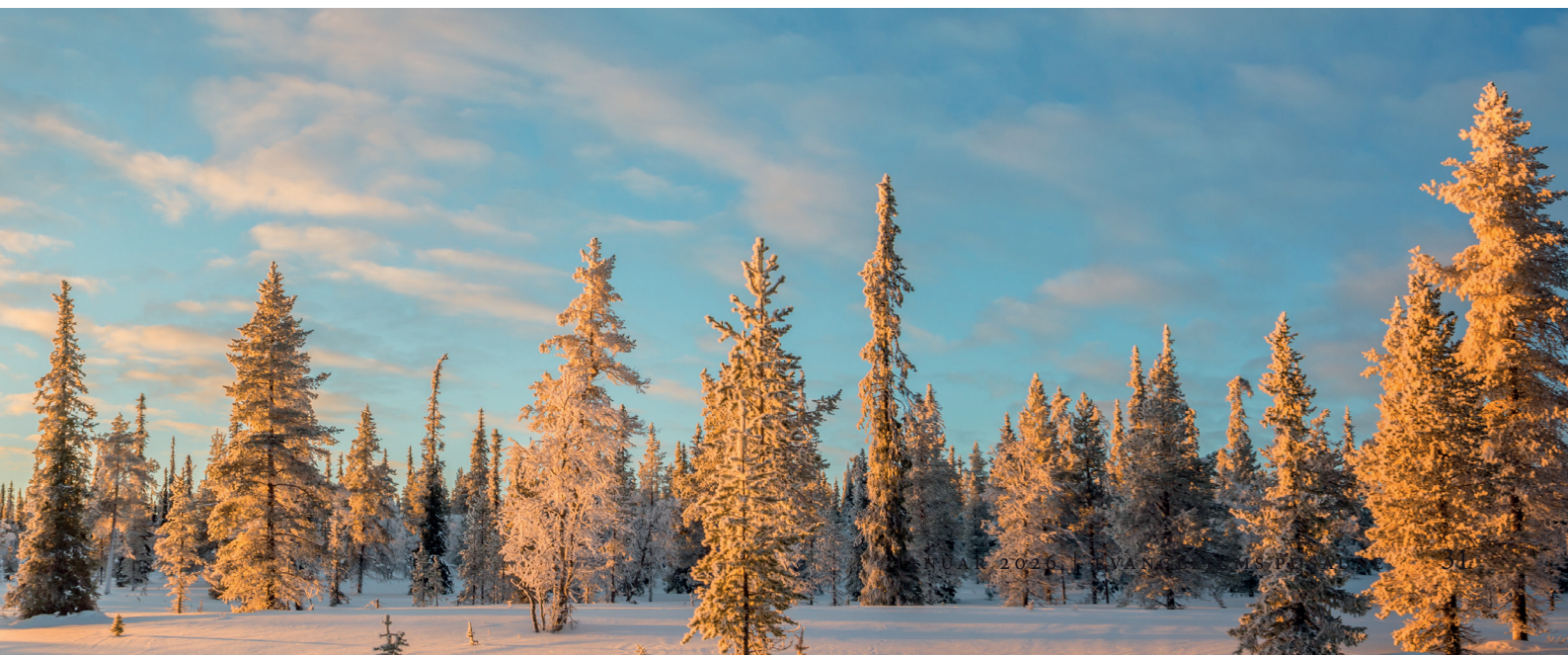
1997 zogen Heinrich und Else in die gemeindeeigene Seniorenresidenz Eben-Ezer 2. Das Jahr 2020 wurde zu einer schweren Prüfung: Innerhalb weniger Monate verstarb ihre Tochter Erika, und nach 71 gemeinsamen Ehejahren seine geliebte Ehefrau.

Trotz vieler Prüfungen – Krieg, Vertreibung, Angst – blieb Heinrich standhaft im Gebet und im Vertrauen auf Gott. Oft sah man ihn mit gefalteten Händen. Er sehnte sich sehr, „nach Hause“ zu Jesus zu gehen. Am 30. August 2025 gewährte Gott ihm diesen Wunsch.

Sein Leben spiegelt seine eigenen Worte wider: „Der Herr hat Großes für mich getan.“

Er hinterlässt seine dankbare Familie, seinen Sohn Harry mit Doreen, seinen Schwiegersohn Kurt Pudel mit Linda, sechs Enkelkinder mit ihren Ehepartnern, 15 Urenkel und seine Schwester Valentine Tovstiga mit Arthur.

Harry Semenjuk



Auf Gott vertrauen

*Auf meines Gottes Willen will ich beständig seh'n,
ihn freudig zu erfüllen, stets in Bereitschaft steh'n;
in meinem ganzen Leben lass diese Richtschnur mir,
Herr, stets vor Augen schweben! Nur dann gefall' ich dir.*

*Wie kann ich's besser haben? Wo kann ich sanfter ruh'n?
Was kann mich milder laben? Was kann mir besser tun?
Dann darf ich nicht verzagen in einer Not und Pein,
darf stets im Glauben sagen: „Gott muss mein Helfer sein!“*

*Lässt er mit Freudenblicken die Sonne hell aufgeh'n,
lässt er, mich zu erquicken, sein Herz mir offen steh'n:
so preis ich seine Güte und holde Vatertru' und
und mahne mein Gemüte, dass es ihm dankbar sei.*

*Schickt nach dem Tag der Freuden er eine Trauernacht,
so wird auch solches Leiden zum Segen mir gemacht.
Ich nehm's von seinen Händen in Herzensdemut an;
er weiß es so zu wenden, dass mir's nicht schaden kann.*

*So bleibt sein Will' geehret von mir zu aller Zeit,
und ich bleib unversehret in Freude und im Leid;
kein Teufel kann mir schaden, die Welt hat nichts an mir:
„Ich steh bei Gott in Gnade, sein Will' ist mein Panier!“*

Johann Gabriel Wolf